

10 000 Jahre Geschichte vor Ort

„23plus – Archäologie im Bodenseekreis“ war ein bemerkenswertes studentisches Experiment, das bislang „weiße Flecken“ auf der prähistorischen Landkarte jeder einzelnen Kreisgemeinde beleuchtete.

GUNTER SCHÖBEL

Jeder Ort hat Geschichte. Bekannt ist das, was von den Eltern erzählt, in Geschichtsbüchern beschrieben oder in der eigenen Ortschronik erwähnt wird, das einfach Zugängliche, Überlieferte der letzten 200 Jahre. Wichtig im allgemeinen Bewusstsein scheint, wenn man den Gesprächen an den Tischen lauscht, die eigene Kirche, die vergangene Burg auf der Höhe, besondere Plätze, Ereignisse und Gebäude – unbekannt dagegen alles, was weiter zurückliegt, in keinem Buch verzeichnet oder unerkannt unter dem Boden ist. Archäologisches eben – aus frühen Jahrtausenden, das für Einheimische und Zugezogene gleichermaßen spannend und identitätsstiftend sein kann. Es ist nicht an die Gegenwart gebunden und zu lang her. Es zeigt mehr Veränderung als Kontinuität. Die Auseinandersetzung mit 10 000 Jahren Geschichte konfrontiert uns mit Klimaveränderungen, Technologietransfer, Migration, Landflucht, Katastrophen, Entwicklungsschüben und Konsolidierung. Nicht Baden, nicht Württemberg, nicht Hohenzollern oder Montfort als politische Einheiten werden in der ganz frühen Geschichte gegeneinander gestellt, sondern die Steinzeitmenschen, die Germanen, die Kelten und Römer, die Alamannen, welche über alle späteren Grenzen hinweg den Bodensee als Kulturraum gestalteten und verbanden. Unser Landkreis war Teil davon.

Genau dort setzte ein Projekt mit Studierenden der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie der Universität Tübingen an. Es wollte Wissen für die Region und über die Grenzen hinweg liefern, Ausstellungen gestalten und zugleich mehr Bewusstsein für die eigene Geschichte erreichen.

Am Bodensee sind die Pfahlbauten, prähistorische Siedlungen zur Stein- und Bronzezeit, vor 6000 bis vor 3000 Jahren, nachgewiesen und seit Langem bekannt. Ihnen galt seit ihrer Entdeckung zur Mitte des 19. Jahrhunderts das Hauptaugenmerk der in der Region tätigen Forschung. 2011 sind sie zum Weltkulturerbe der UNESCO erklärt worden. Demgegenüber war das Hinterland entlang der Zuflüsse bis zu den das Bodenseebecken säumenden Höhenzügen der letzten

Eiszeit lange als „Terra incognita“ – als unbekanntes, unerforschtes Gebiet auf der prähistorischen Landkarte eingetragen, als weißer Fleck gewissermaßen. Weitgehend unerforschte keltische Grabhügel, römische Siedlungen oder vorgeschichtliche Höhenburgen erschienen kaum im öffentlichen Bewusstsein. Die Funde gelangten nach ihrer Entdeckung – sofern sie nicht aufgrund regionaler Sammlungsaktivitäten vor Ort verbleiben konnten – in die Museen und Archive nach Stuttgart, Karlsruhe, Tübingen oder Freiburg, wo sie bis heute in einem größeren Zusammenhang als vorgeschichtliche Schätze der Landeskultur gezeigt werden. Manche fristeten aber auch, wohl verwahrt in Archivschächeln, seit über 100 Jahren ein von der Öffentlichkeit weitgehend unbemerktes Dasein.

Eine Ausstellung an 25 Orten

Aus der Sicht der universitären Lehre und der Museumskunde sowie der Denkmalpflege war das Projekt „23plus – Archäologie im Bodenseekreis 2015/2016“ ein ungewöhnliches Experiment. Es war neu, den bekannten Weg einer klassischen Ausstellungsgestaltung zu verlassen und mit Studierenden nicht an einem, sondern an 25 Orten innerhalb weniger Wochen wissenschaftliche Inhalte gegenüber der Öffentlichkeit zu präsentieren. Der Weg bestand darin, archäologische Funde aus Sammlungen für kurze Zeit an ihren Ursprungsort zurück zu bringen, um die Bevölkerung direkt im räumlichen Kontext zu den Fundstellen informieren zu können.

Der Versuch einer dezentralen Ausstellungsplanung verlangte aus konservatorischen Gründen für die Präsentation nicht nur zwei Dutzend gesicherte Räume mit Vitrinen außerhalb eines dafür eingerichteten Museums, sondern auch die wohlwollende Unterstützung der staatlich für archäologische Funde zuständigen Denkmal- und Museumsbehörden. Auch die Universität musste dem neuen Verfahren zustimmen, Lehrveranstaltungen in einer Kooperation mit dem Pfahlbaumuseum Unteruhldingen und nicht innerhalb der Universität, sondern vor Ort in den Dörfern und Gemeinden des Bodenseekreises stattfinden zu lassen. Dieser Freiraum wurde genutzt – das Projekt unter dem Aspekt „service-learning“ an der Universität als besonders zertifiziertes Seminar erfolgreich durchgeführt. Die Studierenden lernten ihrerseits das Vermitteln von Wissensinhalten, das „Ausstellung machen“ und das abschließende Evaluieren der Ergebnisse.

Im Spätjahr 2014 wurde überlegt, die weit verstreuten Funde zusammenzuführen und sie im verständlichen Kontext zu den

Geländedenkmalen und den originalen Fundorten der Bevölkerung am See zu zeigen. Die Idee konzentrierte sich dabei nicht auf eine Ausstellung, sondern zielte auf ein dezentrales Muster. An jedem einzelnen Ursprungsort sollten die Funde wirksam werden, Schwellenängste vor dem Besuch eines Museums sollten genommen werden. Als ideal hierfür erwiesen sich die Geldinstitute, da diese in jeder Gemeinde über eine Zweigstelle mit sicheren Schalterräumen verfügen. Unsicherheit bestand zunächst darüber, wie viele Ausstellungen sinnvoll seien. Gemäß dem archäologischen Quellenbestand hätten es 1000 Orte im Bodenseekreis sein können... Am Ende waren es 23, für jede Gemeinde des 1972 entstandenen Bodenseekreises eine Einheit, plus zwei weitere, die zur Abrundung sinnvoll erschienen. Daraus resultierte der Projektname „23plus – Archäologie im Bodenseekreis“. Die Darstellung von 10 000 Jahren Geschichte seit der letzten Eiszeit durch Mikroausstellungen war das erklärte Ziel des Vorhabens. Es ging um eine Verbesserung der Identifikation der Menschen mit ihrer Orts- und Regionalgeschichte und eine davon erhoffte stärkere Unterstützung für die Belange der Geschichtsforschung.

Mit dem Leihverkehr begannen die Schwierigkeiten. Das seit 1992 bestehende Zentralarchiv für archäologische Funde in Rastatt konnte keine Objekte beisteuern. Während die Städtischen Museen in Konstanz, Überlingen, Friedrichshafen und die Privatsammler am Bodensee wie auch die Denkmalpflege in Tübingen und Stuttgart oder Museen in Rheinland-Pfalz kurzfristig und großzügig Funde zu Verfügung stellten, gab es bei Leihanfragen bei den großen Museen bürokratische Hürden in Form von Auflagen, die neuerdings die Handhabung des Leihverkehrs nach internationalem Standard auch bei noch so kleinen und weniger wertvollen Funden fordern.

Neuland für Studenten

Langwierige Verhandlungen mit einzelnen Kuratoren über die Auswahl und die Reisefähigkeit der Stücke, die Art des Transportes, die Höhe der Versicherungen, und selbst für einfache Scherbenkomplexe musste ein 15-seitiger Facility-Report mit vielfältigen Angaben zum Ausstellungsort, seiner Sicherheit, Betreuung oder Bestückung, schriftlich gefertigt und durch mehrere Instanzen hindurch genehmigt werden... Das Urheberrecht des Landes an jeder Keramikscherbe musste berücksichtigt werden... Der Lerneffekt für die Studierenden war groß, fast aber wäre das Projekt auf der finanziellen und inhaltlichen Seite an den neu eingeführten Vorschriften zum Leihverkehr in Baden-Württemberg gescheitert.

Modul 13, Masterstudiengang, Fach Ur- und Frühgeschichte, Ausstellungspraktikum Regionalgeschichte, Fallbeispiel Bodenseekreis, Baden-Württemberg: So lautete die Ankündigung der Veranstaltung für den Bereich Museologie im Curriculum. 23 Studenten wurden im Sommersemester 2015 aufgefordert, jeweils ein Fundstück mit seiner Geschichte pro Ort vorzustellen. Dem Kontext der Objekte und die Einordnung in eine mehr als 10 000 Jahre alte Kulturgeschichte galt die Aufmerksamkeit. Als interdisziplinäre Veranstaltung eingetragen, beteiligten sich auch Studierende anderer Fachbereiche wie Pädagogik, Lehramt Geschichte, Mittelalterarchäologie, Ethnologie und Kulturwissenschaften.

Eine Vitrine und ein Erläuterungsbanner, ein Initiativreferat, ein Presse- und Kurztext für jede der 23 Gemeinden im Bodenseekreis sowie eine Webpräsentation und Abschlusspublikationen wie in „Leben am See“ waren vorgesehen. Für die Studierenden sollte es ein Ausstellungsexperiment in der Fläche, für die Öffentlichkeit ein neuer und reizvoller Einstieg in die Auseinandersetzung mit der Geschichte der eigenen Region sein.

In der Vorprojektphase standen nach grundlegenden Literaturstudien die Definition der Ausstellungsidee und das Kommunikationsziel im Vordergrund. Nicht das Stück, sondern die damit zu



17 Studierende der Universität Tübingen haben am Projekt „23plus“ mitgewirkt.

Bild: Pfahlbaumuseum/Schöbel

verknüpfende Geschichte sollte im Mittelpunkt stehen. Das Ziel war ein für alle am Ende messbarer Erfolg der Ausstellung. Zusammen mit den Studierenden wurden die zu bearbeitenden Stücke aus einer Vorauswahl bestimmt und zugeteilt. Nach der Übermittlung der Zeitplanung konnten die von der Grafik entwickelten Vorschläge zur Gestaltung besprochen und im Detail ergänzt werden. Skizzen, Beschreibungen, Analysen zu den Stücken und ihre Fundgeschichte fanden in der Planungsphase Eingang in das Konzept. Die Ausstellungsorte wurden auf ihr Potential hinsichtlich ihrer kulturellen „stake holder“ wie Heimat- und Geschichtsvereine, Tourismusvereinigungen überprüft.

Die Probestückung der Kleinvitrinen war aus konservatorischen Gründen zum Großteil die Angelegenheit der Kuratoren und Restauratoren des Pfahlbaumuseums. Eine Ausnahme bildete die Auslage eines Skeletts durch Anthropologiestudentinnen. Nachdem das probeweise Arrangieren, Licht setzen, Bekleben und Auslegen abgeschlossen war, konnte die Bestückung der Mikroausstellungen erfolgen. Jede Stelle benötigte ein individuelles Arrangement. Das Schaltergeschäft durfte nicht gestört werden, gleichzeitig aber sollten die Standvitrinen allen Besuchern ins Auge fallen. Eine Platzwahl im Kundeninformationsbereich oder gesichert im Anschluss an die Kinderecken war eine häufig gewählte Lösung.

Ansatz für regionales Geschichtsverständnis

Nachdem alle Orte eingerichtet waren, fand die Ausstellungseröffnung unter Beteiligung zahlreicher Vertreter aus Politik, Kultur und Wissenschaft, aber auch den Studierenden, der Bevölkerung und Vertretern der Regionalvereine am 25. September 2015 im Pfahlbaumuseum Unteruhldingen statt. Die Würdigung des studentischen Projektes und seiner dezentralen Wirkung durch Dr. Stefan Feucht zeigte zukünftige Ansatzpunkte für eine Verbesserung des regionalen Geschichtsverständnisses auf. Die ersten studentischen Vorträge wurden noch im Verlauf dieser Veranstaltung gebucht.

Nach der Vernissage verblieben die Informationseinheiten fast vier Wochen in den Volksbanken und Sparkassen am Bodensee. Die regionale, überregionale und internationale Presse berichtete (102 Zeitungsartikel, mehrere Radiobeiträge). 90 bis 260 User informieren sich auch nach Abschluss der Ausstellung bis heute wöchentlich auf der eigens eingerichteten Website www.23plus.org, wobei 99 Prozent mit Direkteingabe oder mit „Archäologie Bodensee“ die Seite suchen.

Die Mikroausstellungen vor Ort in Zusammenarbeit von Universität Tübingen und Pfahlbaumuseum Unteruhldingen erfuhren durch die Laufkundschaft der Banken, aber auch durch eigens kommende Interessierte guten Zuspruch. Zum 25. Oktober 2015 wurden alle Vitrinen nach Unteruhldingen zurückgeführt, wo sie als Querschnitt durch die Regionalgeschichte noch bis zum 6. Januar 2016 zu sehen waren.

Ein Tag der Offenen Tür am 6. Dezember 2015 zog unter Beteiligung der Studenten als Guides an ihren Ausstellungsvitrinen mehr als 500 Besucher an. Insgesamt sahen geschätzt über 15 000 Menschen die Erzählstationen zur Geschichte im Bodenseekreis, etwa zur Hälfte in den Banken und zur anderen Hälfte im Pfahlbaumuseum.

Ein Projekt mit Wirkung

Die qualitative Evaluation zum Ausstellungsende im Seminar zeigte die Wirkung des Projektes auf. Die Rückmeldungen des Zielpublikums, angeregt durch Medienmeldungen und den konkreten Besuch der Ausstellungseinheiten, fanden Eingang in die vorläufige Rezeptionsanalyse. In den Kreditinstituten wurden nach Befragung des Schalterpersonals vornehmlich Kinder, Großeltern mit Enkeln, Familien und Heimatinteressierte durch die beleuchteten Vitrinen und die Illustrationen angezogen. Im Museum lag die angesprochene Altersgruppe im Schnitt eher im fortgeschrittenen Erwachsenenalter und bei Sondergruppen wie Heimat- und Geschichtsvereinen, die nach Voranmeldung durch Führungen mit 30 Minuten Dauer von Fachwissenschaftlerinnen und Museumsführern betreut wurden. Die mittlere Aufenthaltsdauer ohne Führung lag bei zehn bis zwanzig Minuten und damit unter dem Wert der Intensivbetreuung. Die Rückmeldungen in den Besucherbüchern waren durchweg positiv. Besucher lobten die Idee, die „bottom-up“-Betrachtungsweise als wichtigen Beitrag zur Kultur- und Geschichtslandschaft und sprachen sich für eine Fortsetzung des Angebotes aus. Zwei Auszüge daraus:

„...Es ist heute wichtiger denn je, die Wurzeln unserer Kultur aufzuzeigen. ...Endlich eine Ausstellung, die zeigt, dass der Bodensee über eine reiche Vergangenheit verfügt“, Margret Meier, Unteruhldingen 6.12.2015.

„...Vielen Dank für die tolle Idee, die Fundstücke „heim“ zu bringen“, Arnim Eglauer, Salem, 27.12.2015.“

Das Angebot der Studierenden führte zu rund einem Dutzend Vorträgen in Gemeindesälen, Tourist-Informationen, Rathäusern und

Museen. Auszugsweise erscheinen wissenschaftliche Berichte innerhalb der nächsten Monate in Zeitschriftenreihen und Jahrbüchern der Region, aber auch in der Fachliteratur. Drei Masterarbeiten entstehen auf der Basis der vorgestellten Fundorte mit Materialien aus Salem, Überlingen und Neukirch. Schauvitрины mit Nachbildungen besonderer Funde wurden angefragt und sind – wie etwa in Kressbronn für die örtliche Bibliothek – bereits vorbereitet. Im Rathaus in Daisendorf wird die Installation eines Grenzsteins mit Erläuterungstafel einen neuen Ausstellungsort finden. Das Stadtarchiv in Überlingen und das Heimatmuseum in Hagnau haben Interesse an einer nachfolgenden Nutzung der Ausstellungseinheiten angemerkt. Zwei Studierende sind aktuell an einem Stadtteilprojekt in der Landeshauptstadt Stuttgart mit ähnlicher Zielsetzung beteiligt.

Nicht erst das Treffen mit Vertretern der Heimat- und Geschichtsvereine, sondern schon die Publikationen in der Presse erzeugten zahlreiche Rückfragen und Mitteilungen. So kamen neue Fundorte zur Meldung. In Immenstaad waren es inzwischen überbaute Siedlungsbefunde in Feuchterhaltung, in Stetten eine Wüstung aus dem Spätmittelalter, in Billafingen und bei Markdorf Grabhügel, in Überlingen neuzeitliche Bestattungen im Bereich der Stadtmauer oder aus Lindau ein 7000 Jahre alter Baumstamm – durch die Denkmalpflege



Die Kreisausstellung im Pfahlbaumuseum Unteruhldingen: Nur hier waren alle 25 Vitrinen mit den prähistorischen Fundstücken gesammelt zu sehen. Bild: Pfahlbaumuseum/Schöbel

Bayerns im Alter bestimmt -, der jetzt eine neue Heimat im Pfahlbaumuseum als Ausstellungsobjekt gefunden hat. In der Summe waren durch die Kontakte mit bekannten und bislang unbekannten Sammlern viele seriöse neue Informationen zugeflossen, die in der archäologischen Datenbank ADAB der Denkmalpflege Baden-Württemberg eingetragen werden.

Warum sind Ausgrabungen bei uns seit den 1970er Jahren noch nicht publiziert worden? Warum hat die Denkmalpflege die Renovierungsarbeiten in unserer Kirche nicht begleitet? Weshalb werden nicht einmal Kopien von Fundstücken bei uns im Rathaus gezeigt, die wir unseren Enkeln zeigen könnten? Wieso hängt keine Erläuterungstafel mehr an unserem keltischen Gräberfeld wie früher? Wo ist die alte Pfahlbausammlung aus unserem Gymnasium hingekommen? – Die Ausstellungsserie sensibilisierte die Bevölkerung, markierte ihren Anspruch auf die Ergebnisse der wissenschaftlichen Untersuchungen oder zumindest der allgemeinverständlichen Derivate.

Die Methode einer „Citizen science“, einer Bürgerwissenschaft, unter Einbeziehung der Bevölkerung hinsichtlich ihres Geschichtswissens war in diesem Falle auch eine zukunftsweisende Vorgehensweise in der Fläche für die archäologische Wissenschaft, wie das abgeschlossene Projekt zeigte. Weil sie nicht nur neues Wissen vermittelte, sondern auch vervielfacht und für die weitere Erforschung des Bodenseekreises zurückbekam.

Anmerkung:

Auf den folgenden vier Seiten finden Sie vier ausgewählte Fundstücke, die im Rahmen von „23plus“ ausgestellt waren.

Danksagung:

Herzlichen Dank an alle Teilnehmer des Seminars: Constanze Arndt, Hannah Arnold, Sonja Boschert, Andrej Girod, Dominique Gabler, Max Hermann, Benjamin Höpfer, Lukas Horch, Isabelle Jasch, Felix Jürgens, Maria Lill, Anna Loy, Jasmin Rauhaus, Elena Reus, Doris Schuller, Felicia Stahl, Julian Windmöller sowie dem Team des Pfahlbaumuseums, den Leihgebern, den Initiatoren und den Geldgebern, den Ausstellungsorten in den Kreditinstituten sowie deren Vertretern im Bodenseekreis.

Vier aus „23plus“



KRESSBRONN

Der Kressbronner Krieger

3300 Jahre altes Grab mit wertvollen Beigaben aus ganz Europa

Im Juni 1963 hoben Arbeiter im Hof des heutigen Hotel-Restaurants „Zur Kapelle“ mit einem Bagger Schächte aus. Plötzlich blitzte etwas aus dem Boden: die Spitze eines Bronzeschwertes. Sofort leitete das Amt für Denkmalpflege Tübingen eine Nachgrabung ein. Die Archäologen stellten dabei fest, dass die Arbeiter auf ein Grab aus der späten Bronzezeit um 1300 v. Chr. gestoßen waren. Der tote Krieger war verbrannt und seine Asche ins Grab gestreut worden. Doch neben dem Schwert fanden sie noch weitere wertvolle Beigaben: unter anderem diese Lanze, einen Dolch, Tierknochen sowie zahlreiche Nägel und Niete, die vermutlich zu einer Dolch- und Schwertscheide und zu einem Schild gehörten. Die Lanzenspitze ist für die späte Bronzezeit ungewöhnlich schmal und elegant gearbeitet.

Nicht jeder wurde damals so aufwändig bestattet wie der Krieger des Kressbronner Grabes. Besonders die Kombination aus Schwert, Dolch und Lanze ist ein Hinweis auf die hierarchisch hohe Stellung des Toten. Nur ein Angehöriger der Oberschicht konnte sich so etwas leisten. Es ist anzunehmen, dass der Tote der Kriegerelite angehörte. Vielleicht war er sogar das Dorfoberhaupt.

Die wertvollen Beigaben zeigen zum einen die Einflüsse aus verschiedenen Regionen Deutschlands, zum anderen sind sie ein Beleg für europaweite Kontakte der Bodensee-Anwohner zum heutigen Frankreich, Italien oder Tschechien.

Maria Lill, Institut für Ur und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters an der Eberhard Karls Universität Tübingen



Lanzenspitze aus Bronze, 1300 – 1200 v. Chr. (Spätbronzezeit)

Bild: Alex Hochdorfer, Landesmuseum Württemberg, Stuttgart

Ein Fundort macht Geschichte

Frühkeltische Gräber im Salemer Hardtwald

Im Salemer „Hardtwald“ liegen 19 imposante Grabhügel, die auf Weisung der markgräflichen Familie ausgegraben wurden. Sie bezeugen die frühkeltische Besiedlung des Linzgaus während der Hallstattzeit (ca. 850 – 450 v. Chr.). Ende des 19. Jh. zählte diese Fundstelle zu den am besten erforschten Gräberfeldern Süddeutschlands, weshalb die bunte Grabkeramik mit geometrischem Dekor namensgebend für die hallstattzeitliche Alb-Salem-Gruppe (heute Alb-Hegau-Gruppe) wurde.

Im Zentrum der Hügel befinden sich die älteren Gräber (8./7. Jh. v. Chr.) mit umfangreichen Speise- und Trinkservicen, die eigens für den Verstorbenen gefertigt wurden. Häufig dienten diese als Gefäße für Speisen und Getränke im Rahmen eines Totenmahls, möglicherweise für den Weg ins Jenseits. Persönliche Beigaben wie Schmuck finden sich erst in der jüngeren Hallstattzeit (6./5. Jh. v. Chr.). Fibeln, die zum Verschließen der Tracht benutzt wurden, verraten mehr über die ästhetischen Vorlieben der Salemer Bevölkerung. Auch wenn die dazugehörige Siedlung bisher nicht bekannt ist, so sprechen prunkvolle Funde für die Ansässigkeit einer gehobenen Gesellschaft.

Die überregionale Vernetzung bis nach Ostfrankreich und in die Nordschweiz spiegelt sich im Verzierungsstil der Keramik wider. Auch diverse Prunkfunde der jüngeren Hallstattzeit finden ihre Entsprechung in den reich ausgestatteten Fürstengrabhügeln Hohmichele, Magdalenenberg und Kappel am Rhein.

Jasmin Rauhaus, Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters an der Eberhard Karls Universität Tübingen



Grabbeigaben (Keramik, Bronzefibel), 8./7. Jh. v. Chr. (Hallstattzeit)

Bilder: J. Hald/G. Schöbel/Badisches Landesmuseum

STETTEN

Das untergegangene Dorf Oberstetten

Scherben erzählen Geschichte

Ein Acker auf halbem Weg zwischen Stetten und Riedetsweiler – keine Kirche, keine alten Bauernhäuser. Wer würde an dieser Stelle ein Dorf aus dem Mittelalter suchen? Und dennoch lebten an dieser Stelle schon vor einem halben Jahrtausend Menschen. Der Name dieses Dorfes war „Oberinstetin“. Vermutlich wurde es von „Alt-Stetten“, dem heutigen Stetten, aus gegründet. Im Mittelalter war es üblich, Tochtersiedlungen anzulegen, wenn die Bevölkerung zu stark angewachsen war. Der Anreiz für die Gründung Oberstettens war wohl seine günstige Lage an der alten Handelsroute von Meersburg nach Ravensburg.

Erstmals erscheint der Ort 1222 in Schriftquellen. In diesem Jahr erhält die Zisterzienserabtei Salem eine Schenkung aus der „villa qui dicitur Oberinstetin“, das bedeutet „aus dem Dorf, das Oberstetten heißt“. Im 16. Jahrhundert wird Oberstetten wie viele andere Orte in Deutschland verlassen. Entweder weil das erhoffte Wachstum ausblieb oder aber weil viele Menschen an der Pest starben, die um 1610 im Bodenseeraum wütete. Das Einzige, was wir neben den schriftlichen Erwähnungen vom alten Oberstetten haben, sind Funde. Sie bestehen aus dem, was die Menschen als Abfall weggeworfen haben: Scherben zerbrochener Gefäße, Knochen geschlachteter Tiere und Metallstücke wie ein verlorenes Hufeisen. Sie geben uns Hinweise über das wahre Alter des untergegangenen Dorfes.

Dr. Matthias Baumhauer, Pfahlbaumuseum Unteruhldingen



Keramik, Glas, Knochen, 14. – 18. Jh. n. Chr. (Neuzeit)

Bild: Archiv PM/Schellinger

TETTNANG

Der goldene Stater aus Tett nang

Keltengold am Bodensee

Diese Goldmünze aus dem 2. oder 1. Jh. v. Chr. gehört angeblich zu einem Grabfund bei Tett nang. Es handelt sich um die keltische Nachahmung einer griechischen Münze aus dem Kaukasus. Das Gebiet Kolchis in Westgeorgien stellte im Kaukasus eine wichtige Handelsstation zwischen Griechenland und Indien dar. Von ihrem Wohlstand zeugen zahlreiche Silber- und Goldmünzen Alexanders des Großen. Ab dem 2. Jh. v. Chr. begannen die Kelten Nachahmungen dieser Münzen zu prägen, was an den stark stilisierten Münzbildern zu erkennen ist. Im Bodenseeraum fand man mehrere solcher Nachahmungen, wovon eine die vorliegende Münze ist. Wie sie hierher kamen, ist in der Forschung noch umstritten.

Die geprägte Münze weist einen gehämmerten hohen Münzrand auf. Sie hat einen Durchmesser von 17 mm und wiegt 3,61 g. Auf der Vorderseite ist ein nach rechts gewandter Kopf mit Kreispunktauge und Winkelnase abgebildet. Er trägt einen Helm und ist mit fünf Kugeln verziert.

Auf der Rückseite sieht man eine stark stilisierte Darstellung von Nike, der griechischen Göttin des Sieges. Sie hat einen Vogelkopf und ist stehend mit ausgebreiteten Flügeln dargestellt. Die Rückseite ist ebenfalls mit Kugeln verziert, jeweils zwei davon links und rechts ihrer Schultern. Es handelt sich um einen Halbstater (mit dem Wert einer Drachme) nach dem Vorbild von Tetradrachmen Alexanders des Großen.

Jutta Constanze Arndt, Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters an der Eberhard Karls Universität Tübingen



Goldmünze, 2./1. Jh. v. Chr. (Kelten)



Bilder: Archiv PM/Schellinger

www.23plus.org

Ausstellungsbroschüre: 23+ – Orte, Funde & Geschichten – Archäologie im Bodenseekreis. Ein museologisches Experiment (Gunter Schöbel Hrsg.). Eine Ausstellung von Studierenden der Universität Tübingen in Kooperation mit dem Pfahlbaumuseum Unteruhldingen. Schriftenreihe des Pfahlbaumuseums Unteruhldingen, Band 11, Unteruhldingen und Tübingen 2016. ISBN: 978-3-944255-04-0.